



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Keil, Robert: In russischer Gefangenschaft : (Aus den Aufzeichnungen  
eines thüringischen Schulmeisters.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Unterscheidungszoll gegen die Einfuhr aus den Zollauschlüssen in ganz gleicher Weise anwenden, wie gegen das Ausland, in völliger Uebereinstimmung mit der Anwendung des Zolltarifs, der die Zollerclaven ebenfalls als Ausland behandelt.“

Die Reichsverfassung hat den beiden Hansestädten der Nordseeküste das Recht gewährt, allein darüber zu entscheiden, ob die großen Vortheile, welche der Unterscheidungszoll bei ihrem Eintritt in die Zollgrenze auch ihnen bietet, und ob die schweren Nachtheile, welche nach Einführung dieses Zolls das fernere Verbleiben in ihrer eximirten Stellung sowohl dem gesamtdeutschen als ihrem particularen Interesse zufügen würde, sie veranlassen müssen, ihre Sonderstellung aufzugeben, oder ob sie trotz alledem Freihäfen bleiben können. Lassen sie es zu der oben vom Verfasser unserer Schrift angedeuteten Maßregel kommen, so wird man ja sehen, wer die Sache länger aushält, sie oder das Reich.

---

## In russischer Gefangenschaft.\*)

(Aus den Aufzeichnungen eines thüringischen Schulmeisters.)

Mitgetheilt von Robert Keil.

### 1.

Ausmarsch. Bis nach Tilsit.

Man nahm mich beim Militär an, und ehe ich es mir versah, war der Schulmeister in einen Soldaten umgewandelt. Nach drei Tagen wurde ich, der ich drei Jahre lang neben dem Privatschullehrer auch Vice-Fourier gewesen war, als Sergeant-Fourier mit auf den verhängnißvollen Marsch nach Rußland gesetzt (1812). Zwar war das Weimarische Bataillon schon ausgerückt, aber es mußten, da es nicht vollständig war, noch 300 Mann gestellt werden. Thuen, die größtentheils vom Lande schnell zum Militärdienste aufgerufen und über Hals und Kopf in das Kriegsgewand gekleidet worden waren, fehlte außer der erforderlichen äußeren Politur auch das Exercitium; diesem mußten daher fast alle auf dem Marsche erst von mir unterworfen werden. So war ich durch die Umstände doch wieder in einen meiner früheren Thätigkeit ähnlichen Wir-

---

\*) Vgl. die Einleitung im vorigen Hefte.

kungskreis gerathen: aus einem Exerciermeister und Bildner der Jugend war ich ein Bildner und Exerciermeister von Soldaten geworden.

Mit dieser Schaar, die sich im Soldatenrocke ohne soldatische Tournüre freilich ganz possirlich ausnahm, langte ich nebst einem Offizier und einem Unteroffizier über Erfurt und Langensalza in Göttingen an, wo ich mit dem Stabsoffizier, der diesen Zug hierher begleitet hatte, in der Superintendentenwohnung einquartirt wurde. Wir befanden uns in Göttingen unter vielem französischen Militär, welches früher, nebst mehreren Generalen, dort angekommen war, und waren dem Spotte dieser Franzosen ausgesetzt. Als der erwähnte Offizier zwei Schildwachen vor der der Superintendentur gegenüber befindlichen Apotheke (in welcher ein Offizier von uns lag) stehen sah, sagte er, dies werde auffallen, da nur Generale Schildwachen hätten, ich solle dafür sorgen, daß ein Säbelposten hingestellt würde. Diesem Befehle kam ich treulich nach; aber als der Posten aufziehen sollte, schienen wohl bei 20 Mann die Säbel in ihre Scheiden eingewachsen; sie staken so fest, daß sie nur durch zwei Mann, die oben und unten zogen, aus ihren Behältern heraus ans Tageslicht gefördert werden konnten. Darüber erhoben die Studenten, welche hiervon auf die Beschaffenheit dieser Truppen einen Schluß machten, lautes Gelächter, und ich zog mich beschämt in aller Stille zurück, um nicht von ihnen als ein dem verspotteten Militär Angehöriger erkannt zu werden. Ebenso diente unsere Mannschaft zur Erschütterung französischen Zwerchfells, als ich dieselbe, in Hannover angekommen, bei dem in einem Schlosse logirenden französischen General der Ordnung gemäß angemeldet hatte. Um unsere Leute zu sehen, trat er auf den Altan, und da sie präsentiren sollten, benahmen sie sich bis zur Lächerlichkeit linksisch. Schamroth fragte ich den hohen Zuschauer, ob er noch etwas zu befehlen habe? und er gab mir lachend die Antwort: „Ich danke dafür, daß ich durch die Truppen so amüsirt worden bin; seit Jahren ist mein Zwerchfell nicht so erschüttert worden, als es heute beim Anblick dieser Kriegsleute geschehen ist.“

Es war mir sehr lieb, daß wir nicht lange der Gegenstand des Spottes bleiben mußten; schon am folgenden Tage marschirten wir weiter über Celle und Harburg nach Hamburg. Hier hielten wir uns einige Wochen auf. Es fand ein tüchtiges Exercitium unter dem General St. Cyr statt. Wir wurden darauf nach Bremen, Bremerhafen nach Oldenburg detachirt, nach Hamburg zurückversetzt und dann weiter über Rostock und Stralsund beordert. Von hier aus wurde ein Theil unserer Brigade auf Inseln verlegt; ich kam zu meiner großen Freude auf die Insel Rügen. Hier befand ich mich bei meinem Sinne für Naturschönheiten, an welchen Rügen so reich ist, sehr wohl, ich denke noch jetzt mit Entzücken an die von mir theils in Geschäften, theils zum Vergnügen besuchten Orte Bergen und Puttbus, an die Stubbenkammer, an eine Höhle in

dem Kreideberge, sowie an einen in der Nähe derselben liegenden, weit über die See emporragenden Felsen, von wo aus man die dänische Küste sehen kann. Aber nicht allein diese Erinnerung erneuere ich so gern, sondern auch die an einige Männer, mit denen ich dort bekannt wurde. Unter diesen nenne ich den edeln General Anding, der in Bergen stationirt war, und den trefflichen Greifswalder Professor Rosgarten, der sich im Sommer auf Rügen, wo er früher in Altenkirchen Prediger gewesen war, seiner Gesundheit wegen aufzuhalten pflegte. Dieser ehrwürdige Dichter unterhielt sich — wohl weil es ihm an besserer, seinem Geiste mehr zusagender Gesellschaft fehlte — öfter mit uns, und auf Spaziergängen mit ihm, zu welchen ich oft veranlaßt wurde, genoß ich gar manche angenehme und lehrreiche Stunde. Anding, ein Gothaner, gleichfalls ein Mann von trefflichem Charakter, liebevoll, freundlich und weit entfernt von der so gewöhnlichen hochsoldatischen, zurückschreckenden Generalmanier, den ich, wenn ich zu ihm kam, um Bons von ihm unterschreiben zu lassen, im Bade traf, theilte mir von da aus seine Fata mit, indem er erzählte: in Gotha, seiner Heimat, habe er als niederer Militär trotz aller Anstrengungen und allem Diensteyfer nicht vorwärts kommen können, darum sei er in holländischen Dienst getreten, dort zum Major aufgerückt und mit nach Batavia gegangen, von da sei er als Major nach Europa zurückgekommen, als solchen habe ihn Napoleon gefunden, und unter diesem, von dem er mit der größten Begeisterung sprach, sei er zum Generallieutenant avancirt. Seine Soldaten feuerte er in herzerhebender Weise gar oft durch die Rede an, daß es ein Mann von Verdienst bis zum Marschall bringen könne, und auch zu mir sagte er gewöhnlich: „Nur brav! nur Courage! nur unverzagt!“ Wie ein Freund nahm er von mir, der ich den Verdiensten, den Erfahrungen, den Kenntnissen, dem Range nach so tief unter ihm stand, Abschied und flüßte mir durch dieses humane, leutselige Benehmen als ein wahrhaft großer Mann eine Verehrung gegen sich ein, die noch ungeschwächt in meiner Seele lebt.

Während meines einmonatlichen Aufenthaltes in dem Städtchen Garz auf Rügen, in einem angenehmen Quartier bei recht artigen Wirthsleuten, wohlhabenden, von Deconomie und Pferdehandel lebenden Eltern einer einzigen, liebenswürdigen Tochter, knüpfte ich mit dieser ein so vertrauliches Verhältniß an, daß zwischen uns ernstlich von Heirath die Rede war. Die Eltern, welche um unser Einverständniß wußten, waren uns nicht entgegen, und Mutter und Tochter suchten mich zu bereden, daß ich beim Abmarsche des Militärs mich verborgen halten und bei ihnen bleiben möge. Ich kann es nicht leugnen, daß ich auf den Vorschlag einging, der Aufenthalt bei diesen lieben Menschen war zu reizend für mich. Allein der Verräther schloß auch hier nicht. Ein Offizier und ein Feldwebel, der sich um die Gunst meiner Verlobten ohne Erfolg be-

warb, faßten mich, da sie witterten, daß ich zurückbleiben wolle, scharf ins Auge, und ließen mich, sozusagen, nicht aus dem Garne. Sie erreichten ihren Zweck, ich mußte mit dem ausmarschirenden Militär diesen mir lieben Ort verlassen. Die Geliebte begleitete mich beinahe bis ans Schiff, wir schieden wehmüthig von einander, und nie sahen wir uns wieder.

Den Wechsel des Schicksals erfährt wohl niemand mehr und schneller, als der Soldat auf dem Marsche. Auf Rügen ein Leben durch Geselligkeit, Eintracht und Liebe verschönt — in Greifswalde, wohin wir von dort kamen und wo wir zwei Tage verweilten, arge Streitigkeiten zwischen unserem Regimente und den auch dort einquartirten Italienern, die durch ihre Nationalität und ihren Charakter weit von uns abstanden und sich nicht zu einem friedlichen Beisammensein mit uns eigneten. Es kam häufig zu Schlägereien auf der Straße, bei denen Blut floß. Welch ein Widerspruch! Wir sollten für einen Zweck kämpfen, und in unserer Mitte herrschte Entzweiung, ja tödtliche Erbitterung. Die Trennung von Greifswalde that mir nicht weh. Der Gräuel, die ich dort unter dem gegen einander wüthenden Militär sehen mußte, müde, war ich heiter, als der Ruf: Vorwärts! mir in die Ohren tönte. Auf dem Zuge nach Stettin und über Danzig und Elbing bis Königsberg\*) begegnete mir nichts, das des Aufzeichnens werth wäre. Doch darf ich nicht vergessen anzuführen, daß ich mit einem Geschäfte betraut war, welches mir zwar keine Zeit zu Erholung übrig ließ, aber für meine Kasse eine heilsame Wirkung hatte. Neben häufiger Schreiberei mußte ich auch die Löhnung auszahlen, daher oft Geld umwechseln, für harte Münze nämlich Scheidemünze mir geben lassen, und dieses Wechselgeschäft, bei welchem ich oft an einem Thaler vier Groschen verdiente, bewirkte, daß meine Baarschaft von hundert Thalern, die ich aus der Garnison mitgebracht hatte, ganz rechtmäßiger Weise nach und nach bis zu zwölfhundert Thalern anwuchs. Bei der Wahrnehmung dieses meines Geldvorrathes bekundete ein israelitischer Wechselr, mit welchem ich oft die soeben erwähnten Geschäfte machte, einen gewissen prophetischen Geist, denn er that die Aeußerung, die Franzosen würden geschlagen werden, und knüpfte daran den Rath, ich solle ihm mein Geld anvertrauen, damit ich auf der unvermeidlichen Flucht nicht darum käme. Dies that ich zwar aus Mangel an Glauben an die Redlichkeit des Mannes nicht, aber ich wurde durch die von ihm gegebene Andeutung vorsichtig gemacht, ließ mir zehn Louisd'or unter die Brandsohlen meiner Fußbekleidung nähen, um im Falle der Ausplünderung doch einen verborgenen Schatz zu behalten, und verließ mein übriges Erspartes an Militärs gegen schriftliche Schuldbekennnisse und Anweisungen auf ihre Habe in

\*) Anfang October 1812.

der Heimat oder auf die ihnen zustehenden, noch im Depositum befindlichen Stellvertretergelder. Der Sicherheit wegen ließ ich dergleichen Contracte vom Auditeur bestätigen. Diese Gelder wurden mir nach meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft unverkürzt ausbezahlt und waren ein Fonds, der sich mir in der Folge recht heilsam erwies, und den ich als die Grundlage meines jetzigen mäßigen Besitzthums ansehe.

Dminös für das, was durch diesen Feldzug erreicht werden sollte, war es, daß schon während desselben Ordnung und Zucht aus der Mitte des Militärs verschwunden war. In Königsberg hatte die Zügellosigkeit unter unseren Leuten einen sehr hohen Grad erreicht. Es verging keine Nacht, wo nicht zwischen Italienern, Franzosen und Deutschen Streitigkeiten entstanden und einer oder einige von den in sie Verwickelten erschlagen wurden. Die Heftigkeit des südlichen Blutes sah ich einst zu meinem großen Schrecken in ihrer ganzen Gräßlichkeit hervorbrechen. Ich war in einem Local, wo getanzt wurde. Einer von unserem Regimente, mein Freund Mannteufel, tanzte mit einem hübschen Mädchen, mit dem vorher ein italienischer Sergeantmajor getanzt hatte. Um einige Zeit auszuruhen, setzte sich jener neben mich, zog seine Tänzerin auf den Schoß und koste mit ihr. Das verdroß den Italiener, wüthend kam er auf den ruhig sitzenden los, und als dieser spöttisch lachte, stieß der bis zur Tollheit eifersüchtige ihm einen Dolch in die Brust. Mannteufel sprang schnell auf, zog seinen Säbel, rief mir gräßlich zu: „Bruder, ich muß sterben!“ und spaltete seinem Mörder den Kopf. Nach etwa fünf Minuten gaben beide den Geist auf. Auch in einem anderen Hause, wo ebenfalls Musik war, fand ich Tumult und lebensgefährliche Auftritte. Die vielen anwesenden Italiener fingen auch an dieser Stelle mit Nicht-Italienern Händel an; es kam zum Hauen und Stechen. Von der nahen Wache eilte ein Lieutenant herbei und gebot Ruhe, man hörte aber nicht auf ihn, und er sah sich genöthigt, energisch einzuschreiten. Es wurde auf seinen Befehl, um den Tobenden Einhalt zu thun, durch ein Fenster unter sie geschossen, und viele Männer und Frauen, die sich an diesem Orte zum Vergnügen eingefunden hatten, wurden verwundet. Auch im Geheimen wurden Gräueltathen verübt, es verging kein Morgen, an dem man nicht unter Brücken und in Gräben Ermordete gefunden hätte. So groß war bereits die Insurrection! Zu solch einer Auflösung war es unter dem Militär bereits in Königsberg gekommen! Es war unter diesen Umständen nicht zu verwundern, daß sich aller Bessergesinnten eine große Mißstimmung bemächtigte.

In solcher Stimmung verließen wir die alte Königsstadt.\*) Was wir aber auf unserem Marsche fanden, war nichts weniger als geeignet, unseren

\*) In den ersten Tagen des November 1812.  
Grenzboten III. 1880.

Mißmuth zu mindern oder uns gar in eine heitere Stimmung zu versetzen, denn wir mußten in Folge eingetretenen übeln Wetters bis an die Waden im Schmutze uns fortschleppen. Unter großen Mühseligkeiten \*) erreichten wir Tilsit. In der ersten Nacht, die wir dort zubrachten, trat ein heftiger Frost ein, so daß Alles gefroren war; es war der Anfang von der Kälte, die nachher, in Verbindung mit anderen Umständen, dem Kriegsglücke der Franzosen eine so unvermuthete Wendung gab.

2.

Durch Polen. Bis Wilna.

Jetzt begann für uns ein sehr trübes Leben. Wir zogen durch polnisches Gebiet und Litthauen und trafen da großen Mangel an Nahrungsmitteln. Wo es ja noch etwas zu leben gab, war man abgeneigt, den Soldaten einen Theil davon zukommen zu lassen. Besonders zeigten sich die polnischen Grafen und Edelleute von sehr gehässiger Seite: stolz, störrig, gefühllos. Mir selbst gab einer derselben seine Härte auf eine handgreifliche Weise zu empfinden, aber er wurde auch dafür verdienftermaßen gezüchtigt. Ich kam nämlich, in der Absicht, für den Generalstab Quartier zu machen, in ein gräfliches, nicht weit von der Straße gelegenes Schloß, während die übrigen Quartiermacher sich in gleicher Absicht in die benachbarten Ortschaften mit dem Versprechen begeben hatten, nach verrichteter Sache zu mir zurückzukommen. Höflich kündigte ich im Schlosse die Einquartierung an und bat den Grafen, er möge mir die Quartiere zeigen, wo etwa dreißig Offiziere logiren wollten. Er aber erwiederte mir in barschem Tone, mit dem Ausdruck der Verachtung: unten in der Bedientenstube sei für die Leute Platz genug. Ich entgegnete ihm, das gehe nicht an, er möge mir die Zimmer zeigen, wo die Offiziere anständig untergebracht werden könnten. Da faßte er mich mit den Worten bei der Brust: „Die Bedientenstube ist gut genug dazu.“ Ich hielt es für gut, an mich zu halten und außerhalb des Gehöftes die anderen Fourierschützen zu erwarten. Sie kamen. Ich sagte ihnen, was für eine Stimmung hier herrsche, wie es mir bereits ergangen sei, und daß ich noch einen Versuch machen wolle, den Grafen milder zu stimmen; bei fortgesetzter Hartnäckigkeit des gestrengen Herrn sollten sie aber eintreten und das, wozu er sich nicht gutwillig verstehen wolle, erzwingen. In den ungastfreundlichen Palast zurückgekehrt, ließ ich den in einem oberen Zimmer befindlichen „gnädigen“, gegen mich aber ungnädigen Herrn um die Gefälligkeit ersuchen, sich

\*\*) Vgl. Th. Theuß, Rückblicke und Erinnerungen aus den Tagen meiner russischen Gefangenschaft, Leipzig, 1816, S. 10: „Die Kälte war bereits so heftig, daß mehreren Soldaten während des Marschirens Hände und Füße erfroren.“

herunter zu bemühen. Er kam erzürnt, und ohne mich anzuhören stieß er die Worte aus: er habe mir seine Meinung gesagt, packte mich an der Brust und warf mich an die Wand. Bei dieser ungräßlichen Behandlung rief ich laut, die draußen postirten und instruirten sprangen herbei, schlugen mit den Flintenkolben auf den Herrn Grafen los und entwaffneten dessen Jäger, die sich in den Handel mischten. Da erschien, durch den Lärm aufgeschreckt, die liebenswürdige Gemahlin des Grafen. Erstaunt über das Geschehene, ließ sie den übel zugerichteten Herrn Gemahl zu Bett bringen und erfuhr von uns, wie die Schuld an diesem unangenehmen Vorfalle nicht uns treffe, sondern er sich selbst das Erlittene zuzuschreiben habe. Sie befahl, uns Victualien, auch Wein zu reichen, und zeigte mir auch die Zimmer, welche den erwarteten hohen Militärs eingeräumt werden sollten. Die Truppen rückten ein. Ich zeigte den Chefs die für sie bestimmten Zimmer und entfernte mich. Mein General und Gönner, von der Dame des Hauses auf sein Befragen, wo ihr Gemahl sei, an dessen Bett geführt, fragte ihn nach der Ursache seines Uebelbefindens. Der Graf gab ihm eine aufrichtige Erzählung des Geschehenen, so aufrichtig und wahrheitsgetreu, daß sie dem Erzähler Ehre machte; doch obgleich er hierbei auch den Umstand nicht verschwieg, daß er mich bei der Brust gefaßt und an die Wand geworfen hatte, verlangte er Genugthuung. Es wurde ihm aber die gewiß nicht angenehme Antwort zu Theil: dem Manne, der hier das Cinquartierungswesen zu besorgen habe, könne man Pfllichtwidrigkeit nicht zutrauen; wenn er (der Graf) Genugthuung verlange, so solle es zu einer genauen Untersuchung kommen, er aber nach Befinden nach Warschau geschafft werden. Nach diesem Bescheide war der Graf, der vor kurzem noch so herrisch sich benommen und in mir wohl einen seiner Leibeigenen vor sich zu sehen geglaubt hatte, sehr ruhig; er sprach nicht mehr von Untersuchung und Genugthuung. Was ich soeben erzählt habe, theilte mir mein Vorgesetzter wohlwollend mit, ließ es jedoch dabei nicht an der Ermahnung fehlen, daß ich mich in Acht nehmen solle, so etwas dürfe nicht vorkommen. Es war der Herrschaft, bei welcher vielleicht noch niemand in solcher Weise Unterkommen erlangt hatte, gewiß nicht unangenehm, daß wir schon am folgenden Morgen wieder Abschied nahmen.

Da am Niemen entlang bis nach Rowno hin, welche Straße schon häufig vom Militär passirt worden war, sich wenig Lebensmittel mehr zeigten und wir Noth leiden mußten, sahen wir uns gedrungen, einen Abstecher nach einem Walde zu machen, in dessen Nähe weniger Truppen gewesen waren, und wo wir noch Vorräthe zu finden hofften. Hier galt freilich das Wort: Noth kennt kein Gebot. Da der Hunger quälte, wurde auf Mittel gegen diesen schlimmen Feind gesonnen und jede Gelegenheit hierzu als hochwillkommen benutzt. Eine solche zeigte sich uns unter anderen auf einem Gute, das wir auf unserem

Zuge erreichten. Wir traten ein und baten um Kartoffeln, mit dem Erbieten, einen Louisd'or dafür zu zahlen, wir wurden aber mit den Worten abgewiesen, es seien weder Kartoffeln noch andre Lebensmittel vorhanden. Das war ein untröstliches Wort, das uns nicht sättigen konnte. Die Noth machte aber erfinderisch. Wir erblickten einen Scheunen-Bansen; es wurde davon geklopft, und es klang hohl. Sollte nicht hier etwas verborgen sein, wodurch unserer Noth abgeholfen werden könnte? Ein Bret wurde abgerissen, und siehe da: Vorräthe in Menge und von verschiedener Art — Schinken, Speck, Würste, Butter, Honig, Kartoffeln u. c. Hier von nahmen wir, was zu einem Abendbrode nöthig war. Nun gingen wir noch einmal hinein und baten, uns für zwei Louisd'or Kartoffeln zukommen zu lassen. Da uns wiederholt die Antwort gegeben wurde, daß nichts da sei, sagte ich zu dem Herrn des Hauses: „Nun so müssen wir uns von unsern Vorräthen holen“. Gesagt, gethan. Die soeben aus dem Verstecke hervorgeholten und auf den Wagen gelegten Victualien wurden zum Vorscheine gebracht, es wurde daraus ein herrliches Abendbrod bereitet und der Gutsherr mit seiner Familie dazu eingeladen. Da er bemerkte, daß das Vorhandene von dem Seinigen war, gaben wir ihm die wohlgemeinte Lehre, er möge künftig menschlicher und vorsichtiger sein, er werde wohl mehrmals noch von hungerndem Militär besucht werden und dürfte sich wohl nicht von allen einer so rücksichtsvollen Behandlung zu erfreuen haben wie von uns. Nur was wir zu unserer Sättigung bedurften, hatten wir ihm genommen, das übrige ließen wir ihm, damit er nicht selbst mit seiner Familie Hunger leide, und Zimmerleute, die wir bei uns hatten, verwahrten den Bansen so gut als möglich gegen weitere Eingriffe.

Dergleichen Vorfälle erheiterten uns in unserer betrübenden Lage und machten uns auch das Schwerste erträglich, so daß ich bekennen muß: bis jetzt, nämlich bis zur Erreichung der Brücke von Kowno, war es uns noch leidlich ergangen; wir hatten doch noch einige vergnügte Stunden verlebt.

Bei unserer Ankunft in Kowno kamen uns retirirende Franzosen mit ihren Verbündeten, die wenigsten rüstig, die meisten Reconvalescenten, in Lumpen gehüllt, elend, schwarz, schwärzer und häßlicher als Schloßfeger, mit schrecklich contrastirenden Eiszacken auf dem Schwarz, theils auf der Straße, theils in der Stadt schaarenweise entgegen\*). Hier würde ein Maler die beste Gelegenheit gefunden haben, das menschliche Elend mit größter Treue bildlich darzustellen.

\*) Es sei daran erinnert, daß inzwischen am 7. September 1812 die Schlacht an der Moskwa geschlagen worden, am 14. September Napoleon in Moskau eingerückt war, am 19. October aber dasselbe wieder geräumt und den Rückzug angetreten hatte, auf welchem er Smolensk am 12. November erreichte und am 27. November den furchtbaren Uebergang über die Berezina bewerkstelligte. Vgl. übrigens Theuß in der oben erwähnten Schrift S. 12.

Da wir in der Stadt unmöglich Quartiere bekommen konnten, so suchten wir uns solche außerhalb derselben in einem leeren, an der Straße nach Wilna zu freistehenden Gebäude ohne Fenster, in welches wir von selbst unsere Zuflucht nahmen, um nicht unter freiem Himmel liegen und da, bei der strengen Kälte, erstarren zu müssen. Es war durch die Menge der dort zusammengeschichteten Menschen warm darin. Mir aber war das Liegen auf dem hier befindlichen Stroh, welches von einer Menge Ungeziefer verschiedener Art durchwühlt wurde, eine Pein. Daher kroch ich jedesmal gegen Abend hinaus zu dem in einem nahen Gehölze bei einem Feuer lagernden Hoboistencorps, kauerte mich, um etwas Wärme zu genießen, neben demselben hin und schlich früh zu meinen bejammernswerthen Kameraden zurück.

Von hier nach Wilna gewiesen, fanden wir auf der ganzen Strecke kein Quartier, wo wir uns gegen die Kälte hätten schützen können; Ställe nur und Hütten wurden uns zu unserem kurzen Aufenthalt angewiesen. Unter den größten Mühseligkeiten und Leiden kamen wir endlich in Wilna an.

3.

Wilna. Dſmiana. Die grande armée.

In Wilna wurde unser Bataillon in einer Judensynagoge einquartiert. Mir nebst einem anderen wurde der Auftrag, die Verpflegung desselben zu besorgen. Dadurch erlangte ich einiges Ansehen, und der oberste der Juden erlaubte mir, eine Ruhestelle in einem Bette einzunehmen, das im Hörsaale hinter einer spanischen Wand stand. So hatte ich das Glück, nach mehreren trübsalvollen Tagen wieder einmal ausruhen zu können. Auch zog er mich an seinen Tisch und erquickte mich äußerst theilnehmend. Als ehemaliger Schulmeister hatte ich Auge und Ohr für das, was in dieser Synagoge vorging. Ich hörte, wie die Studien von Lehrern und Schülern getrieben wurden. Früh um 2 oder 3 Uhr wurde das Werk in der dabei befindlichen Kirche begonnen. Ich vernahm freilich weiter nichts als ein Plappern oder Brummen; aber aus den Geberden, die sich dabei zeigten, mußte ich schließen, daß diese Gottesverehrung sehr eifrig sei, indem man dadurch Gott zu versöhnen und zu bewegen suchte, den Feind baldigst zu entfernen.

Ein großer Theil unserer Leute blieb in dieser Judenschule krank zurück, als ich mit den übrigen Gesunden nach einigen Tagen vorwärts nach Smolensk zu in das Städtchen Dſmiana beordert wurde. Hier eingerückt, erhielten wir Befehl, in das am Ende des Ortes liegende Magazin zu gehen und Lebensmittel zu fassen. Allein auf dem Wege dahin hörten wir, daß nichts mehr da sei, und sahen auch Russen, meistens Kosaken kommen, von welchen einige der

Unsrigen in der Nähe des französischen Generals getödtet wurden. Wir prallten zurück, und in demselben Augenblicke hörten wir auch Kartätschen auf den Dächern rollen. Es wurde Allarm geschlagen, das auf die Dächer gerichtete Kartätschenfeuer minderte sich.\*) Theils stehend, theils sitzend schliefen wir, ganz abgemattet, ein wenig. Alles war mit Militär angefüllt. Man suchte sich, wie es nur ging, Lebensmittel zu verschaffen, denn der Hunger war groß. Es ging alles drunter und drüber. In dieser allgemeinen Verwirrung und Bestürzung dachte, wie so mancher andere, auch ein Gothaer Fourier, mein Freund, der die Wagen zu beaufsichtigen hatte, an Rückkehr, er stellte an mich die Frage: „Willst du nicht auch zurück?“ und fügte die Versicherung hinzu: „Die Russen stehen schon draußen vor der Stadt, jetzt ist das Entkommen noch möglich.“ Ich erwiderte ihm kurz: „Ohne Befehl nicht, ich will anfragen.“ Ich that dies auch, aber der Adjutant, den ich fragte, ob unsere Wagen, die meiner Obhut anvertraut waren, auch mit fortgeschafft werden sollten, gab mir einen Stoß, indem er sagte: ich hätte doch das Kanonensieber. Das war deutlich genug, ich hielt aus. Der erwähnte Adjutant aber mochte bald darauf selbst das Kanonensieber bekommen und sich entfernt haben, denn ich sah ihn nicht mehr. Es riß Hunger ein, nur die Franzosen hatten noch etwas zu beißen. Von ihrer Habe war uns ein Ochse in die Hände gekommen. Wir schlachteten ihn am Thore in einem Hofraume, er wurde getheilt und im Freien gekocht. Ein großes Stück davon trug ich unserem Generale zu, der eben mit einem Adjutanten in einem Hause noch die letzte Berathung hielt, indem er Landkarten vor sich liegen hatte. Als ich ihm das Fleisch brachte, sagte er freundlich: „Schön, daß Sie mir etwas davon bringen,“ befahl dem Koche, ihm „Klopfs“ davon zu machen und sie einzupacken, und entließ mich mit den Worten: „Morgen sprechen wir uns wieder, leben Sie wohl.“

Ich ging zurück auf meinen Posten am Thore. Gegen 2 Uhr Morgens kam eine Escadron Reiterei mit wenigen Wagen. Es hieß, Marschall Ney sei mit derselben angekommen. Da einen Augenblick angehalten wurde, bemerkte ich, daß es nicht Ney, sondern Napoleon war. Er hatte die leicht gekleidete italienische Nobelgarde bei sich, welche fein gearbeitete Stiefelchen von Saffian trug. Am folgenden Tage sah ich auf unserem Rückzuge viele von diesen Leuten auf der Straße erfroren, ohne ein Zeichen des Lebens, liegen. Auch Pferde waren auf dem glatten Wege, von der Kälte getödtet, umgestürzt. Bald darauf erscholl die Nachricht, Napoleon käme, es war aber Marschall Ney — jener war vorausgeeilt, unsere Carabiniers hatten ihn, da wieder Russen in der Nähe waren, einen Berg hinauf begleiten müssen, auf dessen beiden Seiten sich Ge-

\*) Vgl. Theuß a. a. D. S. 21.

hölz befand. Während die Carabiniers zurückkehrten, war er schnell davon gefahren.\*)

Am anderen Morgen rückten auch wir den Berg hinan und mußten, auf der Höhe angelangt, Halt machen, indem es hieß: Die grande armée, richtiger „die kranke Armee“, würde kommen. Sie kam wirklich. Nur einige Bataillone hatten noch Gewehre, die anderen aber glichen einer zerstreuten Schafherde; in alte Gewänder gehüllt, zum Theil auch in Meßgewänder gekleidet, manche an dem einen Fuße einen Sock, am anderen einen steifen Stiefel mit einem Sporn, trieben sie sich im schrecklichsten Zustande vorwärts. Nur wenige von der alten Garde kamen noch in Reihe und Glied mit Gewehren.\*\*)

Da wir einige Stunden da gestanden hatten und die kranke Armee durchpassirt war, folgten uns die Russen auf dem Fuße nach und schossen mit Kartätschen unter uns. Um die nacheilenden Feinde an der schnellen Verfolgung durch die Stadt zu hindern, hatte die noch bewaffnete alte Garde den Ort in Brand gesteckt, so daß er auf allen Seiten brannte und die verfolgenden Russen nicht durchzukommen vermochten. Aber das hinderte sie am Nachsetzen nicht. Sie suchten sich durch den Schnee Wege um die Stadt herum, eilten uns immer nach, und wir mußten uns halb erfroren vorwärts bewegen. Inzwischen brach die Nacht ein. Wir bivouakirten auf der Straße, zündeten Feuer an und wärmten uns, aber nicht lange, denn wir wurden durch Kanonenschüsse vertrieben und immer weiter gejagt. In der Gegend, wo wir uns soeben befanden, waren nicht viele Dörfer, sondern nur einzelne Häuser und Kirchen anzutreffen. In diese retirirten sich Offiziere mit Pferden, so daß sie gedrängt voll waren. Auf und hinter Altären wurde gekocht. Die Truppen aber, die in diesen Räumen nicht unterkommen konnten und einer Kälte von 27 Graden preisgegeben waren, zündeten, sich daran zu wärmen, ein Haus nach dem anderen an, nachdem die Bewohner genöthigt worden waren, es zu verlassen. Obgleich wir, ganz ermüdet, der Ruhe dringend bedurften, konnten wir ihrer doch wegen der gräßlichen Kälte nicht lange genießen; durch diese sowie durch die uns verfolgenden Kanonen wurden wir immer vorwärtsgedrängt. Wie oft bemerkten wir, wenn wir aufbrechen wollten und diesen oder jenen, den wir nicht sahen, herbeiriefen, nach einigem Suchen, daß er durch die Kälte getödtet war!

Daß unter diesen Umständen an kein ordnungsmäßiges Marschiren mehr zu denken war, ist natürlich. Eine aus allerlei Nationen gemischte Masse, jämmerlich anzusehen, war es, die sich unter beständigen Verlusten auf einem wilden

\*) Vgl. Theuß a. a. D. S. 21. und Ségur, Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahre 1812, übersetzt von Kottenkamp, S. 489 flg.

\*\*) Vgl. die bestätigenden Berichte anderer Augenzeugen: Pfuhl, Darstellung der denkwürdigsten europäischen Weltereignisse von 1789 an (Memmingen, 1824), Bd. 6, S. 412. Ségur a. a. D. S. 493 flg. Theuß a. a. D. S. 18 flg.

Rückzuge befand. Theils lief ich, um nicht durch andere zum Zurückbleiben ge-  
nötigt zu werden, allein, indem ich noch Kräfte dazu fühlte; theils wanderte  
ich mit Franzosen, die mich mit ihrer, auch durch das Grauenvolle ihrer Lage  
nicht zu unterdrückenden guten Laune anzogen und aufheiterten. Bei dieser  
Gelegenheit zeigte sich auch die Eigenthümlichkeit der Menschen, wonach sie auch  
in der verzweifeltsten Lage vor allem um ihr Geld besorgt sind. Nicht wenigen  
von den Militärs, die aus Moskau und dortiger Gegend gekommen waren und  
viel Geld hatten, klapperten während des Gehens die erfrorenen Hände wie  
Rüffe. Gleichwohl suchten sie mit diesen knochenartigen Gliedern ihren Reich-  
thum noch zu retten, indem sie ihn, nachdem er aus dem durchgewetzten Tor-  
nister gefallen war, wieder auflesen und verbargen.

Zwölf Stunden früher als die übrigen kam ich in Wilna an, ging in die  
Synagoge und schlief unter den Kranken, durch deren Ausdünstung es hier  
warm geworden war, einige Stunden. Am folgenden Morgen rückte der zu-  
sammengelaufene disciplinlose Militärhaufe, ein Bild des Entsetzens, in die Stadt  
ein; ich glaube nicht, daß von 10—12000 Mann, aus denen unsere Division  
bestanden hatte, noch 1500 übrig waren.\*) Sie wurden von wüthendem Hunger  
gequält. Vor allem war ich bemüht, ihnen Lebensmittel zu verschaffen, durch-  
suchte zu dem Ende die Magazine und fand da Brod und durren Zwieback, so  
daß ich damit die Leute einigermaßen sättigen konnte. Inzwischen drangen un-  
vermuthet Massen russischer Soldaten ein. Unsere Leute sahen sich dadurch ge-  
nötigt, über Hals und Kopf nach dem entgegengesetzten Thore zu eilen und  
die Flucht zu ergreifen. Auch ich war unter den Fliehenden, beordert, mit  
unseren Wagen hinauszurücken und vor dem Thore zu halten. Als nämlich  
unser Bataillonschef, der Oberst v. G., indem er uns am Morgen vor dem  
Abmarsche auf dem Markte in Wilna musterte, mich noch als den einzigen  
Fouquier unter den Ueberbleibseln der Brigade erblickte, rief er mich mit den  
den Worten an: „Was Teufel machen Sie noch da, Sie Bibelhusar? Eilen  
Sie, daß Sie mit der Kriegskasse, die jetzt vor das Thor abgeht, fortkommen!  
der Feldwebel wird schon mit dem Reste der Compagnie fertig werden.“ Mein  
Herz trieb mich, noch von einigen Offizieren, die krank mit erfrorenen Gliedern  
zurückbleiben mußten, Abschied zu nehmen. Nachdem dies geschehen, besprach  
ich mich noch kurz mit dem Feldwebel R. über die Angelegenheiten der Compa-  
gnie (wir hatten keinen Offizier mehr bei derselben) und eilte darauf dem Ba-  
taillonswagen nach.

\*) Nach Theuß a. a. D. S. 21 flg. war das Regiment „durch die gräßliche Kälte  
und durch die Nachtmärsche von 1500 Mann auf höchsten 800 zusammengeschmolzen“. Ueber  
die Vorgänge in Wilna vgl. die „Rückblicke auf die Kriegsoperationen der Russischen und  
Französischen Seitenarmeen im Feldzuge von 1812“ in der „Minerva“ (Zena, 1817.) 2. Bb.

## Flucht. Gefangen. Im Klosterhofe.

Im Gewühl einer Menge, welche vor den bereits in den abgelegenen Theilen der Stadt herumschwärmenden Kosakenabtheilungen floh und einer aus einem brennenden Theatergebäude sich wälzenden Menschenmasse gleich, drängte ich mich durch das Thor hinaus. Dort erwartete ich mit einigen wenigen Kriegsgenossen in der Nähe des noch hier befindlichen einzigen Wagens des Brigadefehs (unsere übrigen Wagen waren schon vorwärts) das Bataillon, das aus der Stadt nachkommen sollte. Indem wir dort vor dem Thore bei dem Wagen mehrere Stunden warteten, mußten wir sehen, wie russische Batterien auf einer Anhöhe sich ordneten. Hier gab ich, von innigem Mitleid getrieben, einem kranken Capitän ein Paar kurze weite Schnürstiefel; ich selbst aber zog die Schuhe an, in deren Brandsohlen ich, wie schon erwähnt, auf Murathen eines Juden mir 10 Louisd'or hatte einnähen lassen. Unser Bataillon erwarteten wir vergebens. Nach langem Harren wurde uns bekannt gemacht, daß dasselbe schon längst durch eine andere Pforte ausmarschirt sei.\*) Wir bewegten uns nun auch unter den Augen des Feindes die mit Eis bedeckte, spiegelglatte Straße entlang, welche größtentheils durch zurückgelassene Wagen, unter denen auch die unsrigen sich befanden, gefallene Pferde und dgl. versperrt war, und gelangten nach einigen Stunden an einen Berg, wo das weitere Fortkommen durch verbrannte Equipagen und Wagen unmöglich geworden war. Da das Fuhrwerk Seitenwege einschlagen mußte und wir mit ihm nur langsam vorwärts kommen konnten, war es natürlich, daß die uns in einiger Entfernung begleitenden Kosaken und andere Cavalleristen uns immer näher kamen. Sie erreichten uns endlich, fielen den bei uns befindlichen Wagen des Brigadefehs an, rissen zwei kranke Hauptleute aus demselben und plünderten und mißhandelten sie. Die kleine, bis auf wenige Mann zusammengeschmolzene Bedeckung, und so auch ich, ergriff nunmehr die Flucht. Der Umstand, daß zwei von den Fliehenden, die ihre Gewehre nicht weggeworfen hatten, von den Verfolgern niedergestossen wurden, trieb mich an, hastig durch ein kleines Gesträuch vorwärtszudringen, um wieder zu unserer Colonne zu stoßen, die ich hinter einem entfernten Gehölz vermuthete, da ich von da her öfters einzelne Schüsse fallen hörte. Von den Feinden verfolgt und gewiß zwanzigmal das Ziel feindlicher Kugeln, die zum Glück mich verfehlten, hatte ich in Zeit einer Viertelstunde fast eine Stunde Wegs zurückgelegt, indem ich zwischen Bäumen hin und durch

\*) Das ganze Regiment wurde unweit der Wilnaer Thore theils von den Russen niedergehauen, theils gefangen, theils zerstreut.

Gesträuch mich den Augen der Kosaken entzog. Um in einem Gehölze Sicherheit zu suchen, mußte ich jedoch über ein freies Stück Feld eilen. Gleich einem Hasen wurde ich von den in Schußweite hinten und neben mir befindlichen Kosaken durch Gräben und über Hügel gejagt; und als ich kurz vor dem Gehölz in einen Graben gestürzt war, wurde ich von einer feindlichen Pike von hinten niedergestoßen. Ich sank in eine Ohnmacht, die einige Minuten dauerte. Als meine Bestimmung zurückgekehrt war, fühlte ich, daß ich eine Wunde erhalten hatte, daß mir das Blut in den Schuhen stand und daß die Kosaken damit beschäftigt waren, mir Mantel und Montur auszuziehen. In dem Holze, wohin ich unter fortwährenden Schlägen gestoßen wurde, traf ich unter mehreren Leidensgefährten einen gothaischen Feldwebel an, einen kleinen Mann mit blonden Haaren, dessen Name mir entfallen ist. Er fand bei der Untersuchung meiner Wunde, daß die Pike — durch den Mantel, in den ich mich gehüllt hatte, und durch den darunter befindlichen Pelz weniger schädlich gemacht — nur 1½ Zoll ins Fleisch, doch bis auf den Knochen gegangen war. Einige Tage lang drehte ich sogenannte Wiken in die Wunde, und sie verharschte und heilte trotz der großen Kälte. An diesen Unfall knüpfte sich aber eine lange Kette unaussprechlicher Leiden.

Bei einem nahegelegenen Dorfe, wohin ich mit ungefähr 200 bis zum Abend in einem Holzwege zusammengetriebenen Gefangenen gebracht wurde, und wo ein russischer Offizier mit etwa 50 Mann Militär sich befand, mußten wir in der strengsten Kälte und vom fürchterlichsten Hunger gequält, unter freiem Himmel, bis zum anderen Tage zubringen. Dann wurden wir mit ungefähr 800 Mann, die in der Nacht hierher gebracht worden waren, weiter transportirt — nicht einem erträglicheren Schicksale, sonder größerem Elende entgegen. Bei einer Meierei, wo schon etwa ebensoviel Gefangene hielten, und wo uns ein höherer Offizier übernahm, wurde uns abermals das unter diesen Umständen schreckliche Loos, uns ohne eine erwärmende Flamme und ohne die geringste Nahrung im Freien aufhalten zu müssen. Dieses furchtbare Schicksal wurde aber dadurch noch gesteigert, daß wir des Nachts von Soldaten, ja selbst von Bauern durchsucht und geplündert wurden. Noch war mir zu meinem großen Troste meine Baarschaft geblieben, denn man ließ mir die Schuhe, welche sie bargen. Aus Furcht, daß auch meine Fußbekleidung Liebhaber finden und mir mit ihr auch meine Baarschaft — in so jammervoller Lage noch meine letzte Hilfe — entrisen werden dürfte, durchschnitt ich meine Schuhe auf allen Seiten, band sie sodann mit Lumpen und Stricken zusammen und gab vor, ich hätte sie der erfrorenen Füße wegen aufschneiden müssen. Daß ich am folgenden Morgen, als die Hälfte meiner Leidensgenossen theils durch Frost getödtet, theils verhungert war, mich noch unter den Lebenden befand, hatte ich einem

alten Pelze zu verdanken, den ich früher unter die Montur und in die Hosenschnüpfen hatte, und der mir von den Russen gelassen worden war. Gegen Mittag wurden wir von diesem Schreckensorte abgeführt. Weinend blickten wir unsere verhungerten und knochenfest gefrorenen Kameraden an; jeder von uns sagte sich schweigend, daß auch ihn bald gleiches Schicksal treffen werde.

Nachmittags 3 Uhr kamen wir vor Wilna an.\*) Hier wurden wir, gegen 6000 an Zahl, in einen von hohen Mauern umgebenen Hof eingesperrt, in welchem Leichen und gefallene Pferde in Menge lagen. Von den Gebäuden, die, wie mir gesagt wurde, Ueberreste eines Klosters und bis auf die Mauern verbrannt und zerstört waren, sah man nur noch die kahlen Wände und ein steinernes Gewölbe. Die meisten der hier liegenden todtten Pferde waren binnen einigen Tagen von den Hungrigen bis auf die Knochen abgenagt. Mit dem aus dem Gemäuer ausgebrochenen, noch nicht ganz verbrannten Holze wurde Feuer angezündet, zu welchem sich alles abgehungert und ermattet hindrängte. In vielen vermochte die spärliche Flamme den Lebensfunken nicht zu unterhalten; er verlösch. Auf den hingestreckten Leichen suchten Lebende Wärme; auch sie verwandelten sich bald in Leichname, und so bildeten sich pyramidenförmige Todtenhaufen.

Das vorhin erwähnte, in diesem Hofe befindliche Gewölbe hielten die meisten für einen schirmenden Zufluchtsort. Dahin wankten, dahin krochen sie gespensterartig, mit klappernden Zähnen, mit zitternden Händen, mit bebenden Füßen, mit halb oder schon ganz erfrorenen Gliedern. O die Unglücklichen! Doch nein, die Glücklichen! muß ich sagen, denn dort nahte sich den meisten der Todesengel und löschte ihnen sanft das noch schwach glimmende Lebenslicht aus.

Nach diesem, mit schlafenden, sterbenden und todtten Menschen angefüllten Gewölbe trieb mich, den bis zum höchsten Grade ermatteten und vom Froste erstarrten, die Sehnsucht, nur einige Minuten des lange entbehrten Schlafes zu genießen und von einem wärmenden Hauche berührt zu werden, mochte er auch aus einer Besthöhle kommen. Welche Mühe kostete es, in dieser grauenvollen Grotte zu finden, was ich suchte! Ich kroch über die Todten, welche bis zur halben Höhe des Eingangs zu diesem Behälter aufgeschichtet lagen, hinweg und zwängte mich durch die kleine Oeffnung herein, nicht zurückgeschreckt durch den mir entgegenkommenden warmen Dunst, der mir, dem Halberfrorenen, vielmehr ein Labsal war. Ueber die an drei Ellen hoch liegenden, theils schla-

\*) Die nachfolgende grauennerregende Schilderung von dem furchtbaren Elend in den Lazarethen Wilnas und von der entsetzlichen Behandlung der Gefangenen wird durch die Berichte anderer Augenzeugen bestätigt. Vgl. Theuß a. a. O. S. 23, und die Notiz in den schon oben erwähnten „Rückblicken auf die Kriegsoperationen der Russischen und Französischen Seitenarmeen im Feldzuge von 1812“ S. 447 flg.

fenden, theils mit dem Tode kämpfenden, theils schon verstorbenen Menschen kroch ich immer tiefer und tiefer der Wärme nach in diesen gräßlichen Orkus hinab. Endlich fand ich dort zwischen den Haufen eine mich fassende Vertiefung und schlief alsbald ein. Wie lange ich hier gelegen und geschlafen habe, ich weiß es nicht. Als ich erwachte, fühlte ich mich etwas gestärkt und hatte nun erst Besinnung, Ohr und Auge genug, um die Größe des hier hausenden Elendes ermessen und empfinden zu können. Winseln, Aechzen, Heulen, Zähneklappen, Köcheln der Sterbenden — das waren die herzerreißenden Töne, die meine Ohren füllten. Vom Schlafe gestärkt, arbeitete ich mich durch die auf mir liegenden Todten und Halbtodten mit größter Anstrengung aus der schrecklichen Dunkelheit heraus und tappte mit den Händen nach der Oeffnung zu, die mir durch einige hereinfallende Lichtstrahlen bemerklich wurde. Ich mußte die in und vor der Oeffnung liegenden Todten entfernen und mich so mit unsäglicher Mühe in die wohl 27 Grad kalte Temperatur herauswühlen.

Draußen angekommen, sah ich nun die gleichfalls dem Tode nahe Menge, die in den pyramidenförmigen Haufen herumwühlte. Mit ängstlicher Eile entkleideten Lebende die Todten, um sich in die Kleider und Lumpen zu hüllen, welche ihnen, wenn auch sie den Geist aufgegeben hatten, bald genug wieder ausgezogen wurden, um Anderen auf kurze Zeit zu erwärmender Bedeckung zu dienen. Das auf diese Art täglich wohl 3 bis 4 Mal stattfindende Forterben der zerfetzten Kleidungsstücke, die tragikomischen Figuren derer, die in drei bis vier Monturen gepreßt, noch athmend, mit starrem Blicke dem Tode ins Auge sahen, das Hervorziehen der Todten aus der unglückseligen Menschenmasse durch die noch etwas kräftigen Lebenden: dies war das jammervolle Schauspiel, welches jede Minute sich meinen Augen darstellte.

Indem ich mit Zusammenraffen aller meiner Kräfte mich aus dem Orte der Qual, wo Hoffnung und Verzweiflung, Tod und Leben im entsetzlichen Kampfe mit einander begriffen waren, herausgewühlt und mehrere meiner in Leichen verwandelten Kameraden am Ausgange aus der Schlucht, um ins Freie zu kommen, hinweggezogen hatte, hatte sich meine Lage zwar geändert, aber nicht gebessert. Nach eintägigem Herumtreiben in dem Hofe, dem Erfrieren nahe, kam ich wieder auf den Gedanken, in dem verpesteten Dunstkreise Erwärmung und Labung zu suchen. Der Versuch, diesen Gedanken auszuführen, glückte mir aber nur halb. Trotz aller angewandten Mühe gelang es mir kaum, mir zwischen den, den Eingang des Gewölbes verstopfenden Leichnamen eine kümmerliche Höhle als erwärmende Ruhestätte zu bilden. Kaum hatte ich es jedoch in dieser peinlichen Situation, in welcher mich alle Schrecknisse des Todes anghniten, einige Minuten ausgehalten, als ich mich, um das Freie wieder zu gewinnen, abermals herausarbeitete. Die Noth öffnet die Augen für jedes

Rettungsmittel. Dies war auch hier bei mir der Fall. Ich sah im Hofe einen gewölbten Brunnen. Diesen wählte ich bei der furchtbaren Kälte, die durch den scharfen Luftzug wohl bis 28 Grad gestiegen war, zu meinem Schutzorte. Er gewährte mir auch einen schützenden, obgleich sehr engen, nur drei Schritte weiten Zufluchtsort. Mein Fußboden war fein in dichtes Eis verwandeltes Wasser, das kalte Gemäuer war meine Decke. An diesem drehte ich mich — da ich, wenn ich nicht erfrieren wollte, weder sitzen noch längere Zeit stehen durfte — fast fortwährend, nur mit kurzen Unterbrechungen, zwei Tage und zwei Nächte lang in einem Kreise herum. Ein Stück rohes Pferdefleisch, an dem ich nagte, um meinen gräßlichen Hunger zu stillen, war dabei meine ganze Nahrung. Der schon erwähnte mitleidige gothaische Feldwebel, dem ich heute noch dafür danke, hatte, die bevorstehende harte Noth ahnend, mir dieses Stück Fleisch von einer Keule geschenkt, welche er einem der noch nicht abgenagten Pferde abgeschnitten hatte. So sehr mich anfangs auch der Genuß dieses Nahrungsmittels anwiderte, ein so erquickendes Labfal wurde mir das für die Zeit der höchsten Noth aufgesparte in der düstern, eiskalten Behausung des Brunnens.

Nach zweitägigem Aufenthalte in diesem Wasserbehälter vernahm ich das Rufen der Russen. Ich verließ auf dieses Signal mein schauerliches Quartier, gesellte mich zu meinen Unglücksgenossen und wurde mit ihnen, etwa 300 bis 400 an Zahl, sämmtlich mit erfrorenen Gliedmaßen, abgehungert und fast besinnungslos, aus dem Hofe hinausgeführt. Wir gehörten größtentheils zu den erst später eingebrachten; von den vorher an diesen Ort transportirten, die zusammen mit den später angekommenen einige Tausende betragen mochten, waren nur wenige noch am Leben. Besonders sinnreich und beharrlich in Erfindung von Hilfs- und Nahrungsmitteln hatten sich die Franzosen gezeigt. Noth und Lehm brachten sie am Feuer zum Aufthauen und bildeten daraus, mit Hilfe des Schnees, eine teigartige Masse, mit der sie das Außere ihrer Tschakos bestrichen. So benutzten sie letztere als Gefäße, in denen sie aus den Kleien, welche außerhalb der Mauer stehende Juden durch die Schießscharten in Säcken den heißhungrig danach langenden für Geld hineinschoben, einen Brei kochten. Hunderte griffen, um sich des Hungertodes zu erwehren, über einander herfallend mit ungestümer Gier danach und leckten den an den verbrannten Händen klebenden Kleister mit dem größten Appetite ab. Viele blieben während und nach dem Genuße dieser Kost, die unter den gegebenen Umständen ein wahrer Leckerbissen war, todt auf einander liegen, indem sie noch bis zu ihrem letzten Athemzuge auf Hilfe hofften und sich einander trösteten.

(Schluß folgt.)